

DAS GESCHENK IHRES LEBENS — Emily ist verzweifelt, weil sie nicht schwanger wird. Nicole könnte Kinder bekommen, will aber keine. Eine Geschichte über Freundschaft, Grossherzigkeit und die Wunder der Reproduktionsmedizin. Von *Esther Grosjean*, Bilder *Minesh Bacrania*, *Evelyn Freja*



Nicole hat sich genau überlegt, was es bedeutet, ein Kind aufwachsen zu sehen, das biologisch mit ihr verwandt ist.



Emily wurde jahrelang nicht schwanger, obwohl sie alles versuchte. Ihr Sohn Matt ist jetzt fast fünf Jahre alt.

Wie jedes Kind ist auch Matt* für seine Eltern Emily* und Gino* ein Geschenk. Sein Leben ist aber besonders – denn es entstand durch ein Geschenk.

Nicole* erinnert sich genau, wo die Geschichte ihren Anfang nahm: in Regalreihen eines Baumarkts in New York. Es ist der 17. Juni 2017, Nicole ist damals 38 Jahre alt und mit den Vorbereitungen für ihre grosse Reise beschäftigt. Aus ihrem Einkaufswagen ragen Holzbretter, darunter liegen Stirnlampen und ein Topf Lackfarbe. In knapp drei Monaten wird sie mit ihrem Freund Conor einen Road-Trip durch die USA starten; der ein Jahr oder sogar länger dauern soll. Die Jobs und die Wohnung in Brooklyn haben die beiden gekündigt, ihre Möbel verhökern sie auf Verkaufsportalen. Der eben erst gekaufte Occasionsbus namens Rosie wird ein Jahr lang ihr Zuhause sein. Nicole checkt auf ihrem Handy nochmals die Einkaufsliste, als Emilys Name aufleuchtet.

Nicole und Emily lernten sich mit 14 in einer High School in New Jersey kennen. Ihre Eltern waren von den Philippinen in die USA eingewandert, das verband. Die zwei Mädchen freundeten sich an, verabredeten sich nach der Schule, lernten gemeinsam auf Prüfungen. Vier Jahre später entschieden sie sich für dasselbe College und teilten ein Studio. Nicole hatte es oft für sich allein. Seit der High School war Emily mit Gino zusammen und übernachtete meist bei ihm. Irgendwann zogen Gino und Emily in eine Wohnung in New Jersey, wo Nicole sie regelmässig besuchte.

Und nun leuchtet also Emilys Name auf dem Display. Es ist ungünstig, aber die Freundin ist immer schwer zu erreichen. Nicole klemmt das Handy zwischen Kopf und Schulter, schiebt den Wagen vor sich her. Emily geht es nicht gut. Zum ersten Mal erzählt sie Nicole, wie sehr ihr der Kampf um ein zweites Kind zusetzt. Sie fühle sich leer und unvollständig. Eine Eizellenspende sei der letzte Ausweg. Aber in der Fruchtbarkeitsklinik, in der sie behandelt werde, gebe es keine einzige Spenderin mit philippinischem Hintergrund. Dabei sei das ihr einziges Kriterium. «Stell dir vor», sagt Emily, ich habe an meiner Schule eine philippinische Praktikantin angehauen, ob sie mir ihre Eizelle schenke.» Nicole schreit auf. «Du hast was?» Beide lachen los, das befreit. Dann sagt Nicole: «Emily, warum fragst du nicht eine Freundin?» Und nach einer Pause: «Zum Beispiel mich?»

Wird sie Einfluss nehmen wollen?

In der Schweiz wäre ein solches Angebot unmöglich. Die Eizellenspende ist hier verboten, anders als in den USA und europäischen Ländern wie Spanien oder Dänemark. Das Bundesgesetz über die medizinisch unterstützte Fortpflanzung regelt seit 2001 die künstliche Fortpflanzung. In Artikel 4 ist festgehalten, dass die Eizellenspende nicht erlaubt ist. Eine Motion will das nun ändern. Nach Annahme von Stände- und Nationalrat liegt es in den Händen des Bundesrates, die Grundlagen für die Eizellenspende zu schaffen.

Die Medizin ist dabei nicht das Problem. Dass die Eizelle ausserhalb des Körpers mit dem Spermium befruchtet wird, ist seit 40 Jahren bei der In-vitro-Ferti-

lisation eine gängige Praxis. Neu an der Eizellenspende ist: Es würde zwei Mütter geben, eine genetische und eine biologische. Und woher sollen die Eizellen kommen? Während die Samenspende für einen Mann unkompliziert und risikolos ist, muss eine Frau bei der Eizellenspende einen viel grösseren Aufwand auf sich nehmen: Hormonbehandlungen etwa, und eine Vollnarkose bei der Entnahme. Wer wird das in Kauf nehmen? Die Gegner befürchten, dass es vor allem finanziell schlechtgestellte Frauen sein könnten, für die das Geld ein Anreiz ist. Das würde zu einer Kommerzialisierung des Körpers führen.

Nach dem Telefongespräch fliegt Nicole für eine Woche zu ihrer Schwester nach Zürich, die wegen der Arbeit in die Schweiz gezogen ist. Sie schwimmt im See, pedalt dem Ufer entlang und denkt nach. Immer wieder befragt sie sich selbst. Aber nein, auch mit 38 Jahren meldet sich kein Kinderwunsch. Seit sie zurückdenken kann, ist sie von Familie umgeben; ihre drei älteren Geschwister haben alle mehrere Kinder. Nicole hat viele Babys herumkrabbeln sehen und sie beim Heranwachsen begleitet – sogar bei einer Geburt war sie dabei. Ein eigenes Kind möchte sie nicht. Aber wie wäre es, ihre Eizelle zu verschenken? Wie würde sie damit umgehen, wenn es einen Menschen geben würde, der sich aus ihren Bausteinen materialisiert hätte? Würde sie irgendwann Einfluss auf die Entwicklung dieses Kindes zu nehmen versuchen? Sie vertraut sich ihrer Schwester an, und vieles wird klarer. Ihre Eizellenspende ist keine Ersatzhandlung, und sie würde daraus keine Ansprüche ableiten. Aber ganz ohne Bedingung wird es auch nicht gehen.

Am 28. Juni ist Nicole zurück in den USA. Sie ruft Emily an. «Vielleicht», sagt sie, «vielleicht ist das etwas, was ich für dich und Gino machen möchte.» Emily bleibt sachlich. «Lass dir erst genau erklären, worauf du dich da einlassen würdest. Und rede mit Conor.» Nicole entgegnet, es bleibe wenig Zeit. Bis zu ihrer Abreise sind es nur noch zehn Wochen.

Geht es um Mutterschaft, ist Emily anders als Nicole. Schon als Teenager träumte sie von einer Grossfamilie. Erst ging alles in die geplante Richtung. Mit 27 heiratete sie ihre Jugendliebe Gino, sie feierten in New York im Restaurant Mount Fuji. Es gab asiatisches Essen, Musik und eine Ansage: In zehn Jahren, verkündete das Paar, würden sie ihr Eheversprechen auf dem echten Mount Fuji in Japan erneuern.

Auch wenn Gino und Emily sich über die Anzahl der Kinder neckten – drei, vier oder gar fünf –, gehörte eine Familie ebenso selbstverständlich in seine Zukunftspläne wie in ihre. Vier Jahre später kam Sohn Aydin* zur Welt, Emily war nach dem Absetzen der Pille sofort schwanger geworden. Die jungen Eltern blieben unternehmungslustig, nahmen Aydin überall hin mit. Sie verhüteten nicht, waren aber auch nicht unglücklich, nicht gleich wieder in die Baby-Bubble einzutauchen. Nach und nach bekamen auch die anderen Paare in ihrem Freundeskreis ein erstes Kind, bei vielen folgte das zweite, bei einigen das dritte. Als Emily und Gino 2016 ihr Gelübde auf dem echten Mount Fuji in Japan erneuerten, waren sie immer noch

zu dritt. Aydin war mittlerweile sechs, und Emily spürte nun eine Trauer in sich.

Während sechs Jahren war Emily nicht schwanger geworden. In einer ersten Phase, da war Aydin drei, hatte Emily begonnen, sich selbst zu behandeln. Sie trank jeden Abend zwei Tassen fruchtbarkeitsfördernden Himbeerblütentee, verzichtete phasenweise auf Alkohol, und nahm Yoga-Posen zur Anregung der Fruchtbarkeitsorgane ein. Sie verwendete eine Zyklus-App, aber Sex nach Agenda brachte ebenfalls nichts. Schliesslich liess ihr Mann Gino sein Spermium in einer Klinik untersuchen. Die gute Nachricht: Es wurden keine Anomalien gefunden. Die schlechte: Womöglich könnte es an den Eizellen liegen.

«Sie werden nicht schwanger werden»

Dass sie sich ein weiteres Kind wünschten, war für das Paar klar, und sie wollten nichts unversucht lassen. Emily ist Psychologin; sie kennt die Mechanismen des Begehrens, und sie weiss, wie ein Wunsch sich zu einer Obsession auswachsen kann. Dagegen wehren konnte sie sich nicht. Emily und Gino besuchten Fruchtbarkeitskliniken, liessen mehrere Inseminationen durchführen. Als auch das nicht klappte, legte man ihnen die künstliche Befruchtung – in vitro – nahe, bei der Eizellen entnommen und ausserhalb des Körpers befruchtet werden. Gleichzeitig zog sich das Paar immer mehr zurück, mit Freunden oder der Familie über ihre Schwierigkeiten zu sprechen kam für sie nicht in Frage. Nicht schwanger zu werden schien ihnen ein Makel zu sein, den sie um jeden Fall verbergen wollten. Gleichzeitig fiel es ihnen schwer einzugestehen, dass sie sich der Reproduktionsmedizin verschrieben hatten. Eine natürliche Geburt war dem Paar bei Sohn Aydin wichtig gewesen. Nun waren sie ganz in der biotechnologischen Welt drin, machten alles, was ihnen von der Klinik aufgetragen wurde. Emily schluckte Hormone, man entnahm ihr ihre Eizellen. Drei In-vitro-Versuche blieben erfolglos.

An einen Termin erinnert sich Emily, als sei er gestern gewesen. Gino und sie sassen dem Arzt gegenüber, der ihnen eröffnete: «Sie werden mit Ihrer eigenen Eizelle nicht schwanger werden, das ist unmöglich.» Das Paar wechselte die Klinik. Diesmal erwischte die Ärztin Emily am Telefon: «Unser Team ist zum einhelligen Schluss gekommen, dass keine Chance auf eine Schwangerschaft besteht. Als einzige Möglichkeit sehen wir eine Eizellenspende.»

Wer durch eine Eizellenspende schwanger werden möchte, wendet sich in den USA an eine Fruchtbarkeitsklinik. Die Eizellen werden in Labors gelagert, die Angaben zu den Spenderinnen sind in medizinischen Patientenakten gespeichert. In der Datenbank der Klinik von Emily und Gino aber kam es zu keinem Treffer – keine Spenderin hatte einen philippinischen Hintergrund. Für Emily war das zentral, das einzige Kriterium: «Ich möchte dem Kind meinen Hintergrund mitgeben.» Dann passierte etwas, was sie als Wink des Schicksals bezeichnete. Eine Ärztin der Klinik benachrichtigte das Paar, sie habe einen Kontakt von einer philippinischen Frau, die mehreren

Klientinnen zur Schwangerschaft verholfen habe. Die Spenderin sei nicht mehr im System eingetragen, aber sie könnte sie anrufen und fragen, ob eine erneute Spende in Frage käme. Eine Woche später kam die junge Filipina zur Blutentnahme in die Klinik, sie hatte sofort zugesagt. Emily war wahnsinnig aufgeregt. Doch der Bluttest ergab: Die Spenderin war selbst schwanger, ein Schock für die Frau selbst. «Ich nehme dein Baby», hätte Emily der Unbekannten am liebsten zugeschrien, «gib es mir, ich ziehe es gross.» Die Enttäuschung war riesig. Emily würde warten müssen, bis sich eine Frau mit philippinischem Hintergrund als Eizellenspenderin einträgt. Oder sie müsste eine solche Frau fragen.

In Emilys Team an der Schule, wo sie als Psychologin arbeitet, machte eine sympathische Frau namens Lisa ein Praktikum. Emily mochte sie. Ihre Aufmerksamkeit zog die junge Frau aber vor allem aus zwei Gründen auf sich: Sie war Filipina, und sie war jung, 22 Jahre. Emily rief sie an. Das höre sich jetzt vielleicht etwas seltsam an, sagte sie, «aber hast du dir schon mal überlegt, deine Eizelle zu spenden?» Lisa hatte noch nie davon gehört. Als Emily es ihr erklärte, wurde es still am anderen Ende der Leitung. Emily fügte an, man würde natürlich bezahlen. «Ich will eigentlich auch mal Kinder», sagte Lisa nach einer Weile. Emily beteuerte, dass sie auch nach der Spende Kinder bekommen könne. Das Gespräch endete damit, dass Lisa sich das Versprechen abnehmen liess, darüber nachzudenken. Danach erwähnte keine der beiden Frauen den Anruf jemals wieder. Emily war froh und beschämt zugleich, gefragt und damit alle Optionen ausgereizt zu haben.

Wie gut sind die Gene?

Das Angebot von Nicole am 28. Juni befreit Emily aus der Obsession. Auch ihr Mann Gino ist fassungslos, aber nicht überrascht. «Diese Grosszügigkeit passt zu Nicole, sie denkt und handelt immer unkonventionell.» Emily ist ruhiger als in vorangehenden Situationen, in denen ein Baby möglicher wurde. Sie erklärt ihrer Freundin genau, was die Eizellenspende bedeuten würde: Klinikbesuche, Blutentnahmen, sie wird Hormone nehmen müssen und eine kurze Vollnarkose erhalten. Nicole sagt: «Das ist okay.» Tatsächlich wäre Nicole die ideale Spenderin: Die Freundinnen haben beide schwarzes Haar und dunkle Augen und sind in ähnlichen Elternhäusern gross geworden. Von aussen würde sich die Frage nach der Mutterschaft nicht stellen. Noch ist es aber nicht so weit. Enttäuschungen hat Emily zur Genüge erlebt. Am meisten Angst bereitet ihr die Statistik. Nicole ist ein paar Monate älter als sie, sie hat die heikle Schwelle von 35 ebenfalls schon überschritten. Und sie will in zehn Wochen abreisen. Wie sollen sie das alles schaffen?

Es ist Nicoles einzige Bedingung: den Start ihrer Reise wird sie nicht verschieben. An einem heissen Sommertag sitzen sie zu viert im Restaurant – Nicole und ihr Partner Conor, Gino und Emily – und reden. Conor hat keine Bedenken. Vater zu sein war nie etwas, das er anstrebte. Und das Kind? Die vier dis-

kutieren über mögliche Szenarien und kommen alle zum gleichen Schluss: Es soll keine Geheimnisse geben. Das Kind soll immer wissen, wie es entstanden ist und welchen Anteil Nicole daran hat. Sie schenken Wein nach und stossen an. «Auf uns. Aufs Leben.»

Vier Tage später sitzt Nicole neben Emily im Warteraum der Fertility Clinic in New Jersey. Emily hat alles drangesetzt, so schnell als möglich einen Termin zu bekommen. Nicole hat das Gefühl, die Verzweiflung der Leute hier mit Händen greifen zu können. Ihren Freunden zu helfen, sie daraus zu befreien beflügelt sie. Aber noch ist sie auf dem Prüfstand. Eignet sie sich? Wie gut sind ihre Gene? Zum ersten Mal macht sie sich Gedanken über ihre Fruchtbarkeit. In einem separaten Raum wird ihr Blut abgezapft. Später wird ihr genetisches Material maschinell auf insgesamt 46 Ds durchleuchtet werden: Krankheit (disease), Defekt (defects), Behinderungen (disabilities). Danach bringt eine Arzthelferin sie zum Ultraschall. Er soll Informationen über die Anzahl und Grösse der vorhandenen Follikel geben, die Eibläschen, in denen sich die Eizellen entwickeln. Sind viele Follikel vorhanden, kann das ein Hinweis auf eine gute Eierstockreserve sein und darauf hindeuten, dass sie noch eine gute Fruchtbarkeit hat. «Das sieht sehr gut aus», sagt die Ärztin. Die Eizellen müssen aber noch aus den Tiefen des Körpers herausgeholt werden, und es sollen so viele wie nur möglich sein.

Und was, wenn sie ihr Geschenk bereut?

Wenn Interessen miteinander in Konflikt geraten, kommt das Recht ins Spiel, das zwischen den Parteien vermittelt. Bei der Eizellenspende nimmt man den Konflikt vorweg. Es muss von Anfang an schriftlich festgelegt sein, wer welches Recht worauf hat. Der Vertrag wird von der Klinik zur Verfügung gestellt, er ist 14 Seiten lang. Darin steht in vielen Worten vor allem eins: Nicole gibt ihr Recht auf die eigenen Eizellen ab, sobald diese ihren Körper verlassen haben. Auch wenn Gino, Emily oder gar beide sterben, gehen die Eizellen nicht an Nicole zurück. Sie muss zwischen zwei Optionen entscheiden: vernichten oder der Forschung spenden. Nicole entscheidet sich fürs Vernichten. Zur Sicherheit lässt sie den Vertrag von einer befreundeten Anwältin prüfen: Sind all ihre Interessen gewahrt? Die Anwältin gibt grünes Licht. Im Vertrag steht, dass sie keine ihrer persönlichen Lebensentscheidungen in der Zukunft um des Kindes willen ändern muss. Das bedeutet: Sie ist nach der Eizellenspende in keiner Form für das Kind verantwortlich.

In einem weiteren Paragraphen geht es um die Entschädigung: «Die Spenderin wird als Gegenleistung nichts anderes akzeptieren als Leistungen, die mit dem Verfahren selbst zu tun haben.» Auch Pflichten sind aufgeführt: Alle medizinischen Anweisungen und Behandlungen sind wie vorgeschrieben zu befolgen. Und sollte Nicole aufgrund der Hormone oder des chirurgischen Eingriffs etwas zustossen, kämen Emily und Gino für die Arztrechnungen auf.

Nicole erklärt sich mit allem einverstanden. Es gibt nur einen Punkt, bei dem sie innerlich aufbegehrt.

«Nicht im Ernst? Die vielen Abschiedspartys!» Mit ihrer Unterschrift stimmt sie zu, ab sofort und bis zum Abschluss des Eingriffs keinen Alkohol zu trinken.

Nicole arbeitet von zu Hause aus an einem letzten Auftrag als Texterin, gleichzeitig räumt sie ihre Wohnung aus. Und sie spult ab, was im Postenlauf für die Eizellenspende gerade ansteht. Zum Beispiel die Anamnese; ein Fragebogen, den sie online und verschlüsselt für die Klinik ausfüllt. Gab es Herzinfarkte in der Verwandtschaft? Schizophrenie? Depression? Hat jemand aus der Familie Selbstmord begangen? Ist jemand an Krebs erkrankt? Gino und Emily werden später in der Klinik über die Krankheitsgeschichte von Nicole und ihrer Familie informiert. Es bedeutet nicht, dass sie bei Vorbelastungen keine Spende entgegennehmen dürfen. Aber sie müssen wissen, worauf sie sich einlassen, soweit das abschätzbar ist.

Wie frei handelt man, wenn man weiss, dass Leben davon abhängt? Das Leben der Freunde, das Leben eines ungeborenen Kindes? Wie hoch ist die Gefahr, nachts plötzlich hochzuschrecken und sich zu fragen, worauf man sich da bloss eingelassen hat?

Mit der Psychologin der Klinik redet Nicole über ihre Kindheit, ihre Eltern, wie sie aufgewachsen ist und was sie alles erlebt hat. Dann landen sie im Jetzt. Ob Emily Geld angeboten habe? Ob Nicole Schulden habe? Nicole verneint. Erst die letzte Frage wühlt sie auf: «Was wäre, wenn Sie eine Woche vor der Eizellentnahme einen Rückzieher machen möchten? Könnten Sie Nein sagen?» Nicoles Antwort kommt sofort. «Das könnte ich meinen Freunden nicht antun.» – «Fühlen Sie sich zur Spende gezwungen?» Nicole wehrt ab. «Es war allein meine Idee.» In diesem Moment merkt sie, wie wichtig es war, dass sie das Angebot gemacht hat. Sie fragt sich, wie sie reagiert hätte, wenn Emily sie gefragt hätte. Nicole und die Psychologin beenden das Gespräch mit einer Abmachung: Wenn Nicole einen Rückzieher machen würde, übernehme die Psychologin die Kommunikation mit Emily.

Tägliche Hormonspritzen und kein Alkohol

Emily handelt wie die Managerin eines Unternehmens. Der Zeitrahmen ist eng, aber Emily ist voller Power. Alle Bedingungen für die Eizellenspende sind erfüllt, es kann losgehen. Die Termine in der Klinik müssen mit Nicoles Zeitplan vereinbart und so getaktet werden, dass sich die Abfahrt um keinen Tag verzögert. Emily schickt Nicole die Termine aufs Handy: Ort, Zeit, Grund, Name der Ärztin. «Wieso müssen die Termine immer frühmorgens stattfinden?» stöhnt Nicole, die von Brooklyn über eine Stunde zur Klinik braucht. Emily hat einen Vorschlag. Damit der Weg kürzer ist, lädt sie Nicole und Conor ein, die vier Wochen bis zur Abreise bei ihnen zu wohnen. Conor ist begeistert, er hat seine Stelle bereits gekündigt und kümmert sich seither um Rosie, den Bus, der isoliert werden muss. Vor der Einfahrt zur Garage ist Platz für Handwerksarbeiten. Einige Tage später ziehen Nicole, Conor und ihr Hund Cooper in New Jersey ein.

Eine Eizelle ist keine Brombeere, die sich einfach pflücken lässt. Im ersten Schritt muss Nicoles Zyklus

mit demjenigen von Emily koordiniert und die Eizellenreifung stimuliert werden. Die Ärztin verschreibt ihr Medikamente als Vorbereitung für die Hormontherapie.

Zu Hause schluckt Nicole die erste Tablette und spült mit Wasser nach. Dann setzt sie sich an die Arbeit. Sie wird in den nächsten zwei Wochen in die Klinik fahren müssen, um zu schauen, ob sie auf die Behandlung anspricht und sich keine Nebenwirkungen zeigen. «Wie geht es dir?» fragt Emily immer wieder. Merkt sie etwas, fühlt sie sich müde? Nicole beschwichtigt, sie spüre nicht viel, obwohl ihr die wachsenden Brüste und das gelegentliche Ziehen im Bauch eine Ahnung davon geben, wie es ist, schwanger zu sein. Sie könne, so sagt sie es, eine Stunde in unendlich viele Sekunden aufteilen und einfach funktionieren. In diesen Wochen gehören die Pflichten für die Eizellenentnahme einfach dazu. Dennoch spürt sie, wie Stress sich breitmacht, sie kämpft mit Yoga dagegen an. In der Klinik hat man ihr gesagt, Stress sei nicht gut für die Eizellen. Die Psyche habe Einfluss darauf, wie viele davon produziert werden.

Je näher die Reise rückt, desto grösser wird der Aufwand. In der letzten Phase sind die Spritzen dran mit den Hormonen, die dafür sorgen, dass die Produktion der Eizellen angeregt wird. Nicole wartet, bis alle aus dem Haus sind. Auf ihrem Handy schaut sie sich zuerst das Tutorial an: Bauch nach weichen Stellen absuchen, die Spritze aus der Packung nehmen, ersten Tropfen sachte wegstupfen, Haut mit Zeigefinger und Daumen zusammendrücken, Spritze im 90-Grad-Winkel ansetzen, Nadel auf die Haut drücken und zustechen. Am Abend nach der ersten Spritze feiern Nicole und Conor ihre Abschiedsparty, Nicole stösst mit Cola an. In den folgenden zehn Tagen muss sie sich täglich spritzen und alle drei Tage in die Klinik fahren. Mit jedem Tag sind mehr Einstichlöcher auf ihrem Bauch zu sehen. Aber jede Injektion bringt sie ihrer Abreise näher, sie kann es nun kaum erwarten.

36 Stunden vor der Eizellenentnahme nimmt die Spenderin ein Medikament, das den Eisprung auslösen und die Reifung der Eizellen vollenden soll. Der Tag für die Entnahme fällt auf einen Mittwoch. Emily kann Nicole nicht begleiten, sie muss zur Arbeit. Auf der Behandlungsliege wechselt Nicole ein paar Worte mit dem Anästhesisten. Das ist das letzte, was sie mitbekommt. Das nächste, was sie wahrnimmt, ist ihr Freund Conor, der neben ihr steht. Die Vollnarkose hat zehn Minuten gedauert, nun sind die Eizellen gespendet – ihr Plan ist real geworden.

Drei Tage später startet Nicole den Motor, und Rosie rollt aus der Einfahrt von Gino und Emily. Mit jeder Meile lässt Nicole ihre Freunde und ihre Eizellen hinter sich. Am Ende sind es nur vier geworden – vier winzige Eizellen, die auf die Befruchtung warten. Statistisch hätten es viel mehr sein sollen, 10 bis 15 beträgt der Mittelwert. «War etwa alles vergebens?» Nicole schiebt den Gedanken weg.

Für Emily und Gino geht die Reise weiter. Nun nimmt Emily Hormone ein, um sich für den Transfer eines Embryos bereitzumachen. Ihre Gebärmutter-

schleimhaut muss aufgebaut werden. Vier Eizellen. «Nur vier!» sagt Emily. «Immerhin vier», entgegnet Gino. Es ist ein Wechselbad der Gefühle. Erst die frohe Nachricht: Alle Eizellen konnten mit Ginos Samen befruchtet werden. Dann der Schlag: «Drei befruchtete Eizellen stellen sich nach den Testverfahren als «abnorm» heraus, die vierte bekommt das Label «inconclusive» verpasst, was so viel wie «nicht schlüssig» bedeutet. Dieser letzte Embryo wird später in Emilys Gebärmutter transferiert. Emily und Gino nennen ihn «The lone ranger».

Gelegentlich schaut sich Emily Nicoles Instagram an: Ein Ice-Coffee auf dem Busdach. Pasta auf dem Gaskocher. Seen, Champagnerflasche im Fluss, Cooper mit Hut und immer wieder Orttafeln: Arkansas, Buffalo River, Great Smoky Mountains, Memphis.

«Er hat deine Augen»

Dezember 2017: Nicole und Conor wandern in New Mexico. Das Handy im Rucksack ist auf Lautlos gestellt. Erst als sie fürs Mittagessen Halt machen, sieht Nicole die drei verpassten Anrufe von Emily. Sie öffnet die Nachricht. «I graduated from the fertility clinic. I got my degree.» Kurz: «Ich habe bestanden und wurde als normale Schwangere aus der Klinik entlassen.»

In den folgenden Monaten stehen die Freundinnen lose in Kontakt. Emily ist mit Vorbereitungen beschäftigt. Sie besucht einen Hypnosekurs für Schwangere, organisiert eine Doula, eine Geburtsbegleiterin, die sie nebst zwei Hebammen ins Gebärzimmer begleiten soll, bucht eine Geburtsfotografin. Nichts soll dem Zufall überlassen werden. Nicole fährt immer weiter westwärts, bis sie auf der anderen Seite des Kontinents den Pazifik erblickt.

8. Juni 2018: Am frühen Morgen gehen bei Emily die Wehen los. Sie informiert ihre Entourage, wie sie die Hebammen, die Doula, die Fotografin scherzhaft nennt. Im Spital wird Emily an den Wehenschreiber angeschlossen. Sie wehrt sich gegen eine schmerzlindernde Spritze. Nach einer Stunde beugt sich eine der Hebammen zu ihr. Statt rauf- und wieder runterzugehen, blieben die Wehen oben, sagt sie. «Und der Herzschlag des Babys zeigt eine schwächere Frequenz an.» Nun stimmt Emily einem Kaiserschnitt zu. Im Operationssaal sind weder Doulas noch Fotografen gestattet, es gibt auch keine Musik. Emily spürt einen Ruck und im nächsten Moment reicht ihr jemand das Baby über die Abdeckung auf die Brust. «The lone ranger» ist da. Matt lebt.

Nur wenige Stunden nach der Geburt schickt Emily Nicole ein Handyfoto von Matt. «Er hat deine Augen, Nicole», sagt Conor. «Er hat deine Augen, Nicole», sagt auch Emily, als sie Nicole das erste Mal anruft. Dann fragt sie, woher er wohl diese enormen Hamsterwangen habe. Nicole weiss die Antwort, zögert aber einen Moment: «Die hatte ich als Baby auch, und sie sind geblieben, bis ich zwei war.» Nach dem Gespräch geht Nicole auf der anderen Seite des Kontinents spazieren. Sie ist überglücklich für ihre Freunde. Aber was sollte sie selbst fühlen? Ist es normal, dass sie jetzt nicht bei Matt sein möchte? Dass

sie keine Sehnsucht nach ihm verspürt? Sie denkt nach, dann weiss sie: Alle sind in diesem Moment genau da, wo sie sein wollen.

Ein doppeltes Geschenk

Einige Wochen vor Weihnachten besucht Nicole Matt zum ersten Mal, er ist sechs Monate alt. Auch Emilys und Ginos Eltern sind gekommen, um Nicole zu treffen. Sie umarmen sie und sagen, es sei wunderbar, was sie getan habe. Nicole nimmt Matt hoch und hält ihn geübt im Arm. Es löst bei ihr keine besonderen Gefühle aus. Weil sie ungern im Mittelpunkt steht, stupst sie Matts Bruder Aydin an. «Zeig mir dein Zimmer.» Die beiden verschwinden. «So viel Aufregung um ein Baby», sagt Nicole, und Aydin lacht.

Emilys mütterliche Gefühle waren von dem Moment an da, in dem er in ihr zu wachsen begann. Er ist das Kind, das sie sich wünschten. All die Hormonbehandlungen, all die Klinikbesuche, all die Tränen: sie sind Vergangenheit. Jetzt ist Matt hier.

In diesem Juni wird Matt fünf. Er ist ein hübscher Junge mit mandelförmigen Augen und dichtem, gelocktem Haar – «von meinem Vater», sagt Nicole. Matt bringt seine Eltern oft zum Lachen und hält sie mit seiner Energie auf Trab. In seiner Welt gibt es auch eine Nicole, die er Tita Nicole nennt: «Sie hat uns geholfen, dich zu finden», erzählt ihm Emily immer wieder. Emily fragt regelmässig, ob Nicole mehr Kontakt mit Matt möchte. Aber für Nicole stimmt es so. Nur manchmal ist sie unsicher, wie sie reagieren soll. Dann, wenn Emily Episoden aus dem Alltag erzählt. Wie früh Matt gehen konnte oder wie sie ihn eines Abends in sein Bettchen legte und er auf wundersame Weise wieder vor ihr stand. Solche Geschichten wurden in Nicoles Familie über sie herumgereicht. «Also als ich klein war...», fängt sie meist zögernd an, bis Emily sie ermutigt. «Ja, ich will es hören!»

Nicole und Conor leben inzwischen in Santa Fe im Bundesstaat New Mexico, vier Flugstunden von ihrer alten Heimat entfernt. Sie haben geheiratet, ihre Hochzeit mussten sie wegen Corona zweimal verschieben. Als die dritte Hochzeitseinladung bei Emily und Gino eintraf, waren die Flüge nach Santa Fe so teuer, dass sie eine billigere Verbindung nach Colorado buchten und von dort aus sechs Stunden mit einem Mietauto nach New Mexico fuhren. Es war heiss, die Kinder quengelten, drei Tage später ging dieselbe Odyssee in umgekehrter Richtung wieder los. Emily und Gino hätten die Hochzeit um keinen Preis verpasst.

Nicoles Geschenk war nämlich noch viel grösser als gedacht. Drei Monate nach Matts Geburt ist das passiert, was zwei Fruchtbarkeitskliniken für unmöglich gehalten hatten. Emily wurde nochmals schwanger, diesmal ganz natürlich. Sie ist sich sicher: Ohne Nicoles Spende wäre das nie passiert. Ein Jahr nach Matt kam seine Schwester Mia* zur Welt.

* *Namen geändert*

Esther Grosjean ist freie Journalistin; sie lebt in Zürich.
Minesh Bacrania ist Fotograf; sie lebt in Santa Fe.
Evelyn Freja ist Fotografin; sie lebt in New York.

VOM WORT ZUM BILD

DUNKLER FRÜHLING

Raphael Urweider trifft Julia Steiner

Was entsteht, wenn sich ein Dichter und eine Künstlerin auf einer Doppelseite begegnen?

NZZ Folio lädt Schriftsteller und bildende Künstler zu einem poetischen Austausch ein über das Verhältnis von Mensch und Natur. In zwei aufeinanderfolgenden Ausgaben bewegt sich ein Künstlerpaar jeweils «vom Wort zum Bild» und «vom Bild zum Wort».

Fürs vorliegende Folio hat Raphael Urweider einen poetischen Journaleintrag verfasst:

«23. 3. 23». Es ist ein Frühlingsgedicht in dunklen Tönen. Urweider betrachtet darin zuerst den Raureif und beschreibt dann stille Verschiebungen in Gestein und Landschaft, die durch die Erderwärmung entstehen.

Julia Steiner folgt den Halmen, Ästen und Gewächsen ins Erdreich. Die Wurzelstudien sind im Original grossformatige Gouache-Zeichnungen, deren Spiel von hell und dunkel und oben und unten an die Unruhe in Urweiders Versen erinnert.

Raphael Urweider (*1974) ist ein mehrfach preisgekrönter Schweizer Lyriker, Regisseur und Musiker. In seiner Dichtung befasst er sich auf spielerische Weise mit den grossen, zeitlosen Themen Natur («Wildern», Carl Hanser Verlag 2018), Liebe («Alle deine Namen», DuMont 2008) und Tod («Das Gegenteil von Fleisch», DuMont 2003). Er lebt und arbeitet in Bern.

Julia Steiner (*1982) ist eine zahlreich ausgezeichnete Schweizer Künstlerin, die besonders durch ihre grossformatigen Zeichnungen und raumgreifenden Wandmalereien im In- und Ausland bekannt wurde. Vertreten wird sie durch die Galerie Urs Meile, Beijing-Lucerne.

root IV, 2021, 148 x 120 cm, und root X, 2022, 110 x 92 cm, beide: Gouache auf Papier, Courtesy the artist and Galerie Urs Meile, Beijing-Lucerne, fotografiert von Serge Hasenböhler

